

Zwischen Kriegen

Johanna Gehmacher, Elizabeth Harvey, Sophia Kemlein (Hg.), Zwischen Kriegen. Nationen, Nationalismen und Geschlechterverhältnisse in Mittel- und Osteuropa 1918–1939, Osnabrück (fbre) 2004, 327 S., 29,80 €

Für die in diesem Sammelband im Zentrum stehende Region Mittel- und Osteuropa begann die Zeit zwischen den Weltkriegen mit einschneidenden Veränderungen. Die Staaten wurden zu dem Zeitpunkt erst neu gegründet oder aber waren gewaltigen Umbrüchen ausgesetzt und wurden mehrheitlich als Nationalstaaten deklariert. Die Geschlechterverhältnisse dagegen weisen in dieser »neuen Zeit« in mancher Hinsicht deutliche Kontinuitäten auf, die über Krieg und Krise, Staatsgründung und Frauenwahlrecht hinweg festzustellen sind.

Der Sammelband ging aus einer Konferenz im Jahr 2000 in Obory bei Warschau hervor. Die Beiträge der 18 Autorinnen und einem Autor aus verschiedenen europäischen Ländern sowie den USA setzen sich mit unterschiedlichen Ansätzen der Geschlechtergeschichte in Bezug auf sehr heterogene nationale Konzepte, Bewegungen oder Staatlichkeiten in Mittel- und Osteuropa auseinander. Wenn die Kategorie Geschlecht hier als »Schlüsselement zur Analyse von Nationskonzeptionen und Nationalismen« bezeichnet wird, so ist damit die wechselseitige Prägung zwischen Geschlecht und Nation gemeint. Gerade für die Forschung zu Mittel- und Osteuropa sind solche Konzepte bisher relativ wenig erprobt worden.¹ Dennoch soll mit diesem Sammelband nicht nur eine Forschungslücke geschlossen werden. Ebenso steht die oftmals postulierte, gelegentlich auch unterstellte Allgemeingültigkeit der an westlicher Geschichte entwickelten Kategorien Geschlecht und Nation auf dem Prüfstand, wenn die bisherigen Erkenntnisse an Beispielen osteuropäischer Geschichte diskutiert werden.

Das Buch ist in zwei Teile geteilt. Der erste Teil versammelt diejenigen Beiträge, die sich mit der »Aushandlung von Geschlechterverhältnissen in den neuen, nationalstaatlich konstituierten politischen Einheiten« beschäftigen. Diese konzentrieren sich hauptsächlich auf politische Aktivitäten von Frauen(bewegungen) in den neu gegründeten Staaten. Dabei wird oft, implizit oder explizit, die Frage nach der Konstruktion eines national homogenen Staates und der damit einhergehenden Ausblendung nationaler Minderheiten behandelt.

In mehreren Beiträgen liegt das Augenmerk auf der Verbindung von Frauen- und Nationalbewegung sowie Fragen der Konstruktion und Vereinheitlichung von Erinnerung und Tradition, die auch Dietlind Hüchtker in ihrem Beitrag über den »Blick von der Peripherie. Die Erinnerungen an die polnische Frauenbewegung und die galizische Unabhängigkeit im geteilten Polen« aufgreift. Sowohl der Umgang der polnischen Frauenbewegung der Zwischenkriegszeit mit der eigenen Geschichte während der Teilungszeit als auch die Erinnerungen an die galizische Unabhängigkeitsbewegung zeigen kollektives nationales Erinnerungspotenzial: die Tätigkeiten beider Bewegungen wurden rückblickend vor allem national definiert und damit in eine gesamtpolnische Erinnerung eingebettet. Die Präsenz von Frauen auch in der Erinnerung der Unabhängigkeitsbewegung verweist auf die Selbstverständlichkeit ihrer Zugehörigkeit, dagegen zeugt die Betonung nationaler Ziele in der Frauenbewegung von deren Selbstverortung innerhalb der Nation. Frauen werden zugleich einbezogen und ausgegrenzt. Wenn man die Überlegungen zu Identitätsangeboten außerhalb des Zentrums weiterdenkt, stellt sich die Frage nach der Verortung der auch von Hüchtker erwähnten andersnationalen Organisationen, die aus der kollektiven Erinnerung der Mehrheitsgesellschaft ausgeschlossen werden.

Auch im Beitrag von Claudia Kraft stehen Vereinheitlichungsbestrebungen des Erbes der Teilungen in Polen im Mittel-

punkt, wenn sie sich mit dem »Eherecht in der Zweiten Polnischen Republik (1918–1939) und dem gescheiterten Ideal gleichberechtigter Staatsbürgerschaft« auseinandersetzt. Kraft zeigt anhand der um die Vereinheitlichung des Zivilrechts geführten Diskussionen in der Zweiten Polnischen Republik den Widerspruch auf zwischen der verfassungsmäßigen Gleichstellung der Geschlechter und der (gesetzlichen) Rolle der Ehefrau: In den damit beauftragten Expertengremien wurde eine geschlechtliche Gleichberechtigung außerhalb der Ehe angestrebt, innerhalb der Ehe jedoch das Gewicht zugunsten des Mannes verschoben. Sowohl Befürworter als auch Kritiker des neuen Gesetzesvorhabens verorteten solche Überlegungen nicht in einem Diskurs um eine wie auch immer zu verstehende »Frauenfrage«, sondern in einem nationalen Diskurs, der die Rolle der Frau als Mutter, Ehefrau und Bewahrerin der Nation definierte.

Diese beiden Aufsätze zeigen zum einen das Fehlen einer so genannten »Frauenfrage« in der polnischen Zwischenkriegszeit auf, da Themen, die darunter hätten subsumiert werden können, weniger unter geschlechterspezifischen als unter nationalen Vorzeichen verhandelt wurden. Zum anderen wird in beiden Beiträgen gegen die Verwendbarkeit des Konzepts eines männlich besetzten öffentlichen Raumes und eines weiblich besetzten privaten Raumes im polnischen Fall argumentiert. Vielmehr wird die Trennung zwischen einer staatlichen und einer gesellschaftlichen Öffentlichkeit betont. Während in der staatlichen Öffentlichkeit die Gleichberechtigung der Geschlechter durchaus Folgen hatte (nicht zuletzt das in europäischem Vergleich relativ frühe Frauenwahlrecht), war die gesellschaftliche Öffentlichkeit Männern und Frauen in unterschiedlichen Funktionen zugänglich (Kraft).

Die Beiträge im zweiten Teil des Sammelbandes behandeln die »Bedeutung und Veränderung von Geschlechterbildern in Nationalisierungsprozessen«. Ein in mehreren Beiträgen aufgegriffenes Thema ist

die Darstellung der polnischen Frau als Mutter und Patriotin, die vor allem auf die mythologisierte Zeit der polnischen Teilungen zurückgreift. Weder im Film (Elżbieta Ostrowska / Joanna Szwałowska) noch in historischen Abhandlungen wurde der neuen Lage der Zwischenkriegszeit verstärkt Rechnung getragen. Alicja Kusiak verweist in ihrem Beitrag über die Konstruktion von Weiblichkeit in polnischen Geschichtsdarstellungen von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Ende der Zwischenkriegszeit auf die Dynamik innerhalb der Geschichtswissenschaft: Während die Forschungen zur Geschichte der Frauen in der Zweiten Republik deutlich abnahmen, etablierten sich in der Zwischenkriegszeit immer mehr Frauen in den Wissenschaften. Nicht nur als Forschungsobjekte, sondern auch als Autorinnen nahmen sie einen wenn auch weiterhin marginalen Platz in der Geschichtswissenschaft ein, ohne aber das tradierte Bild der Frau in ihren Arbeiten in Frage zu stellen.

Martin Schulze Wessel dagegen untersucht Bemühungen um eine Veränderung eines ganz spezifischen Männerbildes anhand der Diskussionen um die Aufhebung des Priesterzölibats in der 1920 neu gegründeten Tschechoslowakischen Nationalkirche. Befürworter von Priesterehen sahen in der Ausweitung der mit dem Familienleben verbundenen bürgerlichen Werte auf den Klerus auch eine Stärkung der Nation. Begriffe wie bürgerlich, national und demokratisch wurden so in eine Argumentationslinie gebracht mit Argumenten der »Natürlichkeit« und »Wahrhaftigkeit«, die einem zölibatsfreien Leben der Priester zugeschrieben wurde. Auch hier zeigt sich eine nationale Argumentation der Fragen zu Geschlechterordnung; geschlechterspezifische Überlegungen, z. B. ob die Priesterweihe auch Frauen erhalten sollten, wurden dagegen nicht angestellt.

Die Auswahl der Beiträge zeichnet sich durch eine große Vielfalt aus. Nicht nur geographisch ist Mittel- und Osteuropa mit Finnland eher untypisch erweitert worden.

Die Forschungen zu Geschlecht und Nation, oft auf die Rolle von Frauen(bewegungen) beschränkt, werden hier durch Männergeschichte erweitert. Zusätzlich wird neben der in der National- und Geschlechterforschung vorherrschenden Konzentration auf Adel und Bürgertum auch die Landbevölkerung einbezogen.

Mit der Zusammenstellung der hier versammelten Beiträge ist es den Herausgeberinnen nicht nur gelungen, die gegenseitige komplexe Bezüglichkeit von Nation und Geschlecht in einem Raum aufzuzeigen, der bisher in Bezug auf diesen Fragenkomplex noch kaum beachtet wurde, sondern auch auf neue Aspekte hinzuweisen, die diesem spezifischen Raum geschuldet sind. Im Vergleich zu westeuropäischen Studien rücken hier andere Kategorien oder Fallbeispiele in das Blickfeld – nicht unbedingt, weil es sie in Westeuropa nicht gegeben hätte, sondern weil sie in Ost- und Mitteleuropa eine stärkere Präsenz einnehmen. So spielen hier die neuen Staatsgründungen und damit einhergehenden Veränderungen von Staatsgrenzen sowie die Selbstverortung der nun Mehrheitsgesellschaften eine zentrale Rolle: Aus multiethnischen Gesellschaften werden Mehr- und Minderheiten.

Damit soll noch einmal ein Blick auf die Region »Mittel- und Osteuropa« geworfen werden. Der geographische Fokus wird von den Herausgeberinnen mit der bisher mangelnden Forschungsliteratur zu Nation und Geschlecht für den osteuropäischen Raum sowie dem Versuch einer Überprüfung von »westlichen« Konzepten an »osteuropäischen« Fallbeispielen begründet. Die starke Konzentration auf Polen ist wohl der momentanen Forschungslage geschuldet und kann auch als Anreiz verstanden werden, andere (ostmitteleuropäische) Nationen und Länder mit ihren jeweiligen Spezifika verstärkt in den Blick zu nehmen. Die Frage, inwieweit Osteuropa (in Bezug auf Geschlecht und Nation) ein »Sonderfall« sei, verfolgt vor allem Kerstin S. Jobst in ihrem Kommentar. Während das Verhältnis von

Frauen- und Nationalbewegungen von der fehlenden räumlichen Deckung von »Staat« und »Nation« beeinflusst wird, zeigt sich dieses Phänomen besonders ausgeprägt in Ostmitteleuropa, ist aber bei weitem nicht darauf beschränkt. Sie stellt nicht nur den »Sonderfall« Osteuropa in Frage, sondern auch die »Norm« Westeuropa.

Der »Blick von der Peripherie« Ost(mittel)europa jedenfalls kann oftmals das (selbst ernannte westeuropäische) Zentrum erhellen. So ist dieses Buch weit über den Kreis der Osteuropaforschung hinaus zu empfehlen.

SARAH LEMMEN (LEIPZIG)

I22

- 1 Dieser Band folgt chronologisch und thematisch Sophia Kemlein (Hg.), *Geschlecht und Nationalismus in Mittel- und Osteuropa 1848–1918*, Osnabrück 2000.